

„Schlecht wird es ihnen nicht gehen“

Allerorten gedenkt Europa dem Ende des Ersten Weltkriegs vor 100 Jahren. Bei 17 Millionen Toten verbietet sich das Schmunzeln. Doch genau auf diesen Effekt hofften französische Soldaten 1914 am Heiligen Abend im Kriegsgefangenenlager Grafenwöhr.

Von Friedrich Peterhans

Grafenwöhr. Im August 1914 beginnen die Schlachten, die schon bald auf entsetzliche Weise Geschichte schreiben sollen. Das bayerische Kriegsministerium hat zu diesem Zeitpunkt für Kriegsgefangene sechs Lager in allen Landesteilen vorgesehen. Das größte in Grafenwöhr, ausgelegt auf 10500 Personen. Bereits acht Wochen später ist es voll, Ende des Jahres platzt es aus allen Nähten, da am zweiten Weihnachtsfeiertag 1914 zusätzlich 10000 russische Gefangene ankommen.

Das Leben im Lager ist recht gut dokumentiert, es gibt Aufsätze und Zeitzeugenberichte in deutscher und französischer Sprache. Eine spannende Quelle ist eine heimlich geschriebene und hektographierte Lagerzeitschrift, die unter den Franzosen kursierte. Das Blättchen umfasste nur wenige Seiten. Die erste Nummer erschien am 6. Dezember 1914, die letzte vermutlich im Juli 1915.

Am 24. Dezember 1914 kommt eine Art Weihnachtsausgabe heraus. Dass sie erhalten ist, ist dem Zufallsfund eines Regensburger Antiquars zu verdanken. Die Nummer strotzt vor Ironie. Ihr Inhalt: die Speisefolge für ein französisches Weihnachtsbankett, mit dem die Autoren über die Bedingungen im Lager herziehen (siehe Bericht auf dieser Seite). Einerseits wollten die Häftlinge mit ihrem Menü wohl dem Heiligen Abend etwas Noblesse verleihen, anderer-



Gefangene Franzosen beim Abholen von Brot und Post in Grafenwöhr um 1915.

Repro: Heimatverein Grafenwöhr.

seits sich selbst als Angehörige einer kultivierten Nation präsentieren, erklärt Dominik Bohmann vom Institut für Romanistik an der Universität Regensburg in einem Radiobeitrag des Bayerischen Rundfunks.

In der Hand von Barbaren

Die feindlichen Gefangenen hinterlassen auch bei den Einheimischen Eindruck, wenngleich einen zwiespältigen. Eleonore Böhm, die Heimatpflegerin von Grafenwöhr, besitzt einen Artikel aus dem Oberpfälzischen Kurier, einem Vorläufer unserer Zeitung. Er beschreibt das Eintreffen der ersten Franzosen Ende August 1914: „Was vor allem auffiel, es befanden sich darunter blutjunge Menschen und ergraute Männer bunt durcheinandergeworfen. Soll das die Elitetruppe gewesen sein? Wie werden erst die anderen aus-

sehen? Von den unverwundeten Leuten suchten viele eine stolze Miene aufzusetzen, sie wollten uns wahrscheinlich zu verstehen geben, sei seien doch die grande nation, während wir nur Barbaren seien. Doch überwog bei den meisten dumpfe Trauer und ein merkliches Angstgefühl. (...) Schlecht wird es ihnen in Grafenwöhr nicht gehen: es ist alles recht schön für sie hergerichtet, denn auch sie haben geblutet für ihr Vaterland. An dem ungerechten Krieg sind sie unschuldig.“

„Recht schön“ war der Alltag dann doch nicht. Das beschrieb eine internationale Kommission des Roten Kreuzes bei einer Inspektion im Januar 1915. Sie beklagte, dass für 10000 Gefangene nur 10 Mediziner zur Verfügung stehen. Die Küchen seien unzureichend, gleichwohl seien es dieselben, mit denen in Frie-

denzeiten auch die dort stationierten bayerischen Truppen verköstigt werden. Nach dem Geschmack der Franzosen ist das Essen trotzdem nicht. Viel Fleisch, kaum Gemüse, viel zu wenig und schlechtes Brot. Das sei in allen bayerischen Lagern so. Das Rote Kreuz monierte dies zwar, holte sich bei den Verantwortlichen aber eine Abfuhr. Gemüse sei in Bayern einfach teuer, deswegen esse man eben viel Fleisch.

Gedemütigte Russen

Immerhin hatten die Franzosen das Privileg, dass sie sich nach Grafenwöhr schon zu Weihnachten Pakete schicken lassen konnten. Davon konnten russische Häftlinge nur träumen. Die standen in der Lagerhierarchie weit unten. Dazu noch mal der Oberpfälzische Kurier: „Lieber 100 Franzosen bewachen als 10

Russen, so klagten unsere Landsturmlaute mit Recht. Die Behandlung dieses an die Knute gewöhnten Volkes ist überaus schwierig (...) Auf die Prügel wartet der Muschik wie der deutsche Soldat auf das Kommando.“

Auch die Franzosen begegneten den slawischen Mithäftlingen geringerschätzig. „Sobald sie sich unbeobachtet glaubten, ließen sie die Russen für sie arbeiten und benutzten sie als Diener gegen eine geringe Entschädigung“, heißt es in einem Kriegsarchiv-Katalog.

Bis zu 24000 Gefangene lebten bereits Ende 1914 in den Baracken. Sie mussten Eiseskälte auf den nackten Böden ertragen und auf Stroh schlafen. Sie hatten es zudem finster, da die Fenster weit oben angebracht waren. Weil Zwischendecken in den ehemaligen Pferdeställen fehlten, hatten sie zudem mit Schwitzwasser zu kämpfen, berichtet Gerhard Müller in einem Aufsatz, der 1988 beim Historischen Verein Regensburg erschienen ist.

Nahrungskonkurrenten

Die Zustände lösten in den Umlandgemeinden Grafenwöhrs ebenfalls Sorge aus, nämlich ob denn das Essen für die Einheimischen, die keine Landwirtschaft betreiben, reicht und bezahlbar bleibt. Ins Lager wurden jeden Tag 4000 bis 5000 Kilo Fleisch sowie 300 Zentner Roggenmehl geliefert. Andererseits waren die Gefangenen billige Arbeitskräfte auf Höfen und in Betrieben. So arbeiteten 1915 knapp 60 Häftlinge im Hüttenwerk Weierhammer.

Das alles verschlimmerte sich, je länger der Krieg dauerte. Ab Frühjahr 1917 war der Zivilbevölkerung der Kontakt mit den internierten Feinden außer zu Arbeitszwecken verboten. Dies führte zu Isolation, Suiziden und immer mehr Fluchtversuchen im Lager. Im April 1918 wurde es geschlossen und nach Bayreuth verlegt. Bis dahin hatten darin 800 Menschen ihr Leben verloren.

Zugluft an einem Hauch von Butter

Menü mit Bitternoten: Mit einem sehr speziellen Weihnachtessen heiterten sich französische Kriegsgefangene auf



Grafenwöhr. (phs) In einem Konvolut von Theaterprogramm und Weihnachtskarten aus den Kriegsgefangenenlagern Regensburg und Grafenwöhr tauchte vor wenigen Jahren auch das vorliegende Weihnachtsmenü auf. Es vollständig zu interpretieren und zu übersetzen, fällt schwer. Die Romanisten Dominik Bohmann und Dr. Manfred Weichmann von der Universität Regensburg haben dennoch vieles inhaltlich rekonstruiert.

Es beginnt mit der sarkastischen Ortsangabe Hôtel de l'Ecurie 57, ein Hinweis auf das Stalllager, einen Teil des Kriegsgefangenenkomplexes in Grafenwöhr, der in Pferdeställen und Reithäusern eingerichtet war.

Geheimnisvoller „Fernand“

Der erste Gang des Menüs ist das „Entrée des courants d'air“, sprich Luft. Damit ist wohl die ständige Zugluft in den Baracken gemeint. Gefolgt wird dies von der „Potage à la Fernandaise“, also einer Suppe. Unklar ist, ob dies auf die edle Rinderasse Ferrandaise anspielt oder auf einen Eigennamen wie Fernand.

Möglicherweise machen sich die Franzosen auch über Oberst Ferdinand „Fernand“ Hocheder lustig, der wenig später zum Lagerkommandanten befördert wird. In einem Aufsatz von Gerhard Müller über das Lager wird er als cholerische, instabile Person beschrieben, die in dienstlichen Beurteilungen oft schlecht abschnitt. Die unsouveräne Art Hocheders dürfte den Häftlingen nicht entgangen sein.

Schwierig wird es beim nächsten Gang, den „Jardines de Joinville“. Joinville ist eine Kleinstadt im Nordosten Frankreichs. Möglicherweise stammt der Verfasser der Menükarte von dort. Vielleicht wollte er aber auch „Tartines“ schreiben. Das wä-

ren belegte Brötchen. Die „Saucisses fumées Strasbourgeoises“, also geräucherte Straßburger Würstchen, stehen im krassen Gegensatz zum „Aperçu de beurre“, einer Ahnung von Butter, die im Lager rar war. „Simili Gruyère sans odeur“ ist eindeutig: ein Käse, ähnlich wie Gruyère, bloß ohne Geschmack. „Pain Kartoffel“, Kartoffelbrot, ist eine Spitze gegen minderwertiges Gebäck, das vielen Gefangenen missfiel.

Bei den Desserts tun sich wieder einige Rätsel auf. Was Apfelkompott à la Gés, Géo oder Gis sein soll, bleibt offen. Konfitüre aus Polangis ist erneut ein Hinweis auf die Stadt Joinville. Polangis heißt ein Ortsteil. „Petit Beurre Cotor“ dürfte einen kleinen Butterkeks bezeichnen, das Wort Cotor ergibt jedoch keinen Sinn. Hinter „Crème phosphatiné au lait condensé“ verbirgt sich wohl eine Art Milchbrei mit Phosphatine und Kondensmilch oder Phosphatmehlcreme mit Kondensmilch.

Edles aus der Pumpe

Hämisch wird es bei den Getränken. „Nix Bière München“ erklärt sich von selbst, als Wein wird „Chateau Lapompe“ empfohlen, sprich „Leitungsheimer“ oder „Gänsewein“. Dieser Wein aus der Wasserpumpe könnte sein „Qualitätsmerkmal“ auch daraus bezogen haben, dass in einem Teil des Lagers die Aborte direkt neben den Pumpenanlagen platziert waren, wie Müller berichtet.

Offen ist, was die Häftlinge geraucht haben. „Cigares Bavarois“, bayerische Zigarren, gibt es eigentlich nicht, „Cigarettes Fatma“ dagegen schon. Gemeint sein dürfte die Zigarettensorte Fatima. Der weibliche Vorname bedeutet „die, die sich entwöhnt“. „Burus“, ist bekannt als „les cigarettes du Poilu“, „so viel man möchte“, also nach Belieben.



Dieses Monument auf einem Soldatenfriedhof in Lothringen war 2018 Ziel Tausender Besucher. Es stammt aus Grafenwöhr. Bild: Ville de Sarrebourg

Mahnender Koloss

Grafenwöhr. (phs) Vom ehemaligen Friedhof des Kriegsgefangenenlagers Grafenwöhr ist nicht mehr viel vorhanden. Das war bis 1928 anders. Der französische Bildhauer Ferdinand Stoll schuf für die Toten während seiner Gefangenschaft im Ersten Weltkrieg aus einem 500 Zentner schweren Granitblock aus dem Fichtelgebirge eine kolossale Männerfigur, die wahrscheinlich einen sterbenden Soldaten darstellt. Das Monument wurde 1928 auf den Soldatenfriedhof Sarrebourg in Lothringen versetzt. Dort ist es unter dem Namen Le Géant, der Riese, bekannt.

Auch wenn Krieg herrscht, Verwundungen schmerzen und die ostbayerische Kälte in die Knochen kriecht – an Weihnachten hat es kultiviert zuzugehen. Darauf legen französische Gefangene mit diesem Weihnachtsmenü im Lager Grafenwöhr wert. Bild: Staatl. Bibliothek Regensburg, 999 IM/4Rat.civ.368